

Neue Mitglieder im Redaktionsteam: Antanina Kalechyts



FOTO: © MARIA FRODL

LIEBE LESER*INNEN DER *SINGENDEN KIRCHE*,

Als ich gefragt wurde, ob ich mich in der Redaktionsarbeit der *Singenden Kirche* engagieren will, habe ich diese Aufgabe gerne angenommen. Schließlich ist die Kirchenmusik in all ihren Facetten nicht nur ein früher und ständiger Begleiter meines Lebens geworden, sondern hat meinen Werdegang bis zur Professur für Gregorianik an der Musikuniversität Wien stark beeinflusst und wird das vermutlich auch weiterhin tun. Bevor ich mich selbst nun auch bei der *Singenden Kirche* einbringen werde, möchte ich mich auch Ihnen näher vorstellen.

Der Grundstein zu meinem musikalischen Weg wurde mit dem Klavierunterricht im Alter von fünf Jahren gelegt. Bereits mit zehn Jahren hat sich meine Faszination für die Kirchenorgel zu einem deutlichen Interesse für den Beruf der Kirchenmusikerin und Organistin ausgeweitet. Nach dem Abschluss des Musikkollegs in Minsk (Belarus) bekam ich die Möglichkeit diesen Traum durch Studien an der Grazer Musikuniversität Wirklichkeit werden zu lassen. Die Vielseitigkeit des Kirchenmusikstudiums hat mein Interesse an weiteren Studienrichtungen schnell wachsen lassen. Ich widmete mich daraufhin auch dem Orgel-Konzertfach und dem Chor- und Orchesterdirigieren. Nach Abschluss dieser drei Ausbildungen vertiefte ich meine Studien im Fach Gregorianik und promovierte 2016 bei Prof. Franz Karl Praßl. Schon seit Beginn meiner Studienjahre in Graz war ich durchgehend als Kirchenmusikerin und/oder Organistin an Pfarren und am Grazer Dom tätig. Als Dirigentin widme ich mich seit 2014 vor allem der zeitgenössischen Musik, dem Opernfach und der Alten Musik. 2011 gründete ich mit meinen Kolleginnen das Vokalensemble „Graces&Voices“, das sich als Spezialensemble für Gregorianik ebenfalls mit zeitgenössischer Musik auseinandersetzt. Seit vergangenem September habe ich die künstlerische Leitung der Choral-schola der Wiener Hofburgkapelle übernommen. Wie eingangs schon erwähnt, wurde ich 2020 zur Professorin für Gregorianik und Liturgik an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien berufen und bereite angehende Kirchenmusiker*innen in diesen Fachgebieten auf ihre Aufgaben vor.

Mein Bezug zur Kirchenmusik ist eng mit Erfahrungen aus der Kindheit und meiner damaligen Heimat verbunden, weswegen ich einige Gedanken mit ihnen teilen möchte.

In der Zeit des Zerfalls der Sowjetunion erlebte ich als Kind in Belarus den Aufbruch der Kirche gleich einer „Auferstehung“ mit. Diese war zuvor lange mit Verboten

und Stigmatisierung konfrontiert. Beispielsweise mussten meine Großeltern ihren Glauben noch verstecken und ihre Kinder heimlich taufen lassen. Sie nahmen sonntags einen Weg von etwa 80 Kilometer auf sich, um in einem kleinen Dorf an einer Liturgiefeier teilzunehmen, die ein Priester trotz Verbote „im Untergrund“ feierte. Meine Mutter lebte mir diese Überzeugung auch vor und gab mir diese Glaubenshaltung am Beispiel ihrer Eltern weiter. Dabei wurde ich Zeuge der Versammlungen der Gläubigen und nahm Teil an Andachten und Gottesdiensten, die Katholiken regelmäßig im Freien vor konfiszierten Kirchengebäuden feierten. Mit diesen wollte man die Rückgabe der Gotteshäuser erwirken, was später auch teilweise gelang. Neben offiziellen Schreiben an die Regierung war das ein sichtbarer Appell der Christen, ihren Glauben leben zu wollen und Liturgie in den vorhandenen Gotteshäusern wieder zu feiern. Täglich versammelten sich die Gläubigen selbst bei Minusgraden. Das Bild der knieenden Gläubigen im Schnee und das Gefühl der Kälte damals hat sich seither in mein Gedächtnis gebrannt. Ebenso wie das Bild des Priesters, der mit verfrorenen Händen die Hostie in die Höhe hielt. Oder jenes verstörende Bild, als ich zeitgleich dahinter die jungen Sportstudenten im ehemaligen Kirchenraum durch das halbgeöffnete Tor bei Kampfsportübungen sah. Die Kirche nutzte man zu dieser Zeit als Ausbildungsstätte zum Kampfsport.

Ich durfte nach Rückgabe dieser Kathedrale die Einheit der Gemeinde erleben, die sich um die Renovierung bemühte, und auch sehen, wie nach und nach das Gemeindeleben mit Feiern von Taufen, Firmung, Erstkommunion und weiteren Sakramenten aufblühte. Diese Aufbruchsstimmung schwingt noch heute in mir mit, wenn ich an den damaligen Zulauf an Gläubigen denke, die Gründung eines Chores zur Gestaltung der Feste und auch die Einweihung der neuen mechanischen Orgel, die ich dabei spielen durfte. Für mich sind diese Eindrücke prägend gewesen und bis jetzt ein lebendiges Beispiel einer christlichen Gemeinde, die es verstand, jedes Mitglied zur Beteiligung zu animieren, einzubinden und in die gemeinsame Feier der Liturgie zu integrieren. Zum Schutz meiner Familie kommentiere ich die derzeitige Situation der katholischen Gemeinden in Belarus nicht.

Die katholische Kirche in Europa ist heute mit vielen Problemen konfrontiert. Kirchaustrittsstatistiken, der Priestermangel, Nachrichten über Säkularisierungen von Kirchen oder Zusammenlegungen von Pfarren in Pfarrverbände mögen für jene, die sich für die Gemeinde, den Gottesdienst und im Besonderen für die musikalische Gestaltung einsetzen, ein Rückschlag oder demotivierend

sein. Jedoch stellt sich dabei für mich die Frage der aktiven christlichen Gemeinde erneut, um nicht den Gefühlen der Hoffnungslosigkeit, Einsamkeit oder Handlungsunfähigkeit Raum zu geben. Die Erwartungen an die Kirchenführung mögen angesichts der Situation hoch sein, dennoch möchte ich mich an Zeugnissen der Kirchengeschichte und unseren heiligen Vorbildern orientieren, die mutig und aktiv in ihrer Zeit für die Heilsbotschaft eingetreten sind. Um solche Glaubenszeugnisse sind nicht nur Geistliche gefragt. Jeder Christ ist dazu berufen. Als Kirchenmusiker*innen haben wir dafür ein wunderbares Werkzeug in der Hand um deutliche Zeichen zu setzen.

Diese Perspektive bestimmt meine Arbeit und meine Tätigkeit als Kirchenmusikerin. Sie bestärkt mich, dass mit der musikalischen Gestaltung von Gottesdiensten, in der Arbeit mit Geistlichen, mit einem Engagement in Arbeitskreisen, der Ausbildung von Kantor*innen, der Arbeit mit einem Chor und Orchestermusiker*innen oder einer Chorschola ein wichtiger Beitrag zum Gemeindeerhalt und Aufbau geleistet wird. Kirchenmusikerin zu sein, ist eine Arbeit, ein Job mit Leistung und Anerkennung, er trägt aber auch die christliche Berufung in sich, sich für die Gemeinde einzusetzen. Das Engagement der Kirchenmusiker*innen erfüllt daher in meiner Wahrnehmung auch eine wichtige Katalysatorfunktion für die Gemeindeentwicklung. Das umfasst nicht nur die Unterstützung der Aufgabe der Heilverkündigung an sich, sondern auch in vielen Fällen das Eröffnen von individuellen Zugängen zu biblischen Texten. Sie hilft auf diese Weise mit, den Gläubigen die Kernbotschaft der Liturgie immer wieder erneut erfahrbar zu machen und zu einem tiefen Grundverständnis unseres Glaubens beizutragen. Schließlich hilft die Musik einfach zuzuhören – auf die Botschaft, auf das Wort, auf das Gefühl, auf die eigene Reflexion bzw. auf die eigene „innere Stimme“.

In diesem Sinne soll meine Tätigkeit für die *Singende Kirche* zukünftig ein Beitrag dazu sein, der Kirchenmusik den Rücken zu stärken und alle, die ihren Beitrag dazu leisten, dabei zu unterstützen, den liturgischen Dienst hoffnungsfroh und mit Segen wahrzunehmen.

Antanina Kalechyts, Wien
kalechyts@mdw.ac.at

Neue Mitglieder im Redaktionsteam: Peter Ebenbauer

Als mich vor wenigen Monaten die Anfrage erreichte, ob ich Mitglied im Redaktionsteam der *Singenden Kirche* werden möchte, war das für mich einerseits überraschend, andererseits aber auch reizvoll. Das Überraschungsmoment lag in der Tatsache begründet, dass ich kein professioneller Kirchenmusiker bin, der Reiz lag darin, dass ich als Liturgiewissenschaftler und als praktizierender Christ in den musikalischen Aspekten des Glaubens und des Gottesdienstes eine tiefe spirituelle Verankerung und Inspiration erfahre. Ich habe also das Angebot gerne angenommen und freue mich auch darüber, dass ich mich an dieser Stelle persönlich bei Ihnen, geschätzte Leser*innen, vorstellen kann.

Meine frühesten Erinnerungen an gottesdienstliche Feiern sind auf das engste mit Musik und Gesang verknüpft. Mein Großvater war Kirchenchorleiter in unserer Dorfgemeinde und ich saß an den Sonn- und Feiertagen meist mit meiner Mutter und weiteren Familienmitgliedern „am Chor“ unmittelbar neben der Orgel. Noch vor der Erstkommunion begann ich zu ministrieren und konnte von da an auch das Geschehen am Altar hautnah miterleben. Noch während der Volksschulzeit sang ich im kleinen Kirchenchor bei Begräbnissen und Hochzeiten mit. Die Jahre als Internatsschüler im Bischöflichen Seminar und Gymnasium in Graz waren mit einer starken liturgischen und musikalischen Grundprägung verbunden. Zum Singen im Chor und als Kantor kam das Klavier, später die Orgel bei Franz Karl Praßl und Karl Dorneger, aber auch die Band mit einigen sehr musikalischen Klassenkollegen, in der ich Schlagzeug spielte. Sowohl im Internat als auch in vielen Pfarren gestalteten wir oftmals eine damals so genannte „rhythmische Messe“ mit Neuen Geistlichen Liedern. Die stilistische Vielfalt – von der Gregorianik über die klassische Chor- und Orgelliteratur bis zum NGL – war in diesen Kontexten kein Problem, sondern ein selbstverständlicher Aspekt der gottesdienstlichen Kultur.

Dies setzte sich nach der Matura während meiner Jahre im Grazer Priesterseminar in ähnlicher Weise fort. Dort war neben dem Theologiestudium und dem Ausbildungsprogramm im Seminar das Singen und Musizieren, nicht nur im kirchlichen Kontext, meine liebste Beschäftigung. Domchor und Domkantorei, die Choralschola des Priesterseminars, die ich auch mehrere Semester lang leitete, das liturgische Orgelspiel und der Kantorendienst waren



FOTO: © UNIGRAZ / A. LEIJAK

Fixpunkte im Studienalltag. Dann kam für mich die Zeit der Entscheidung im Hinblick auf meine persönliche Lebensform und ich verließ das Priesterseminar. Dies tat allerdings meinem Interesse für Liturgie und Kirchenmusik keinen Abbruch. Die langjährige Mitgliedschaft in der Grazer Choralschola unter Franz Karl Praßl und im Kammerchor *cappella nova graz* unter Otto Kargl gehören für mich zu den bleibenden und prägenden Erfahrungen. Aber auch das Singen und Musizieren in der Familie und mit den eigenen Kindern wurde zu einer wunderbaren Bereicherung des Alltags.

Nach dem Ende des Fachtheologiestudiums bekam ich die Gelegenheit, am Grazer Institut für Liturgiewissenschaft, Christliche Kunst und Hymnologie eine Assistentenstelle bei Philipp Harnoncourt anzutreten. Ein wichtiger Schwerpunkt meiner Arbeit dort war die Hymnologie. Ich vertiefte mich in die Geschichte des Kirchenliedes und der Kirchengesangbücher und beschäftigte mich mit theologischen Aspekten von Musik und Gesang. Zur Praxiserfahrung kam nun auch die historische, liturgiewissenschaftliche und theologische Erschließung des mir weitgehend vertrauten Repertoires gottesdienstlicher Musik. Zu meinen ersten Aufgaben am Institut gehörten die Gestaltung einer Ausstellung historischer Kirchengesangbücher an der Universitätsbibliothek Graz und die Überarbeitung der Lehrmaterialien zum Thema „Gesang und Musik in der Liturgie“ im Rahmen von „Liturgie im Fernkurs“. Philipp Harnoncourt war in all diesen Bezügen nicht nur ein leuchtendes und inspirierendes Vorbild, sondern auch ein sehr wohlwollender Förderer. Parallel zur Arbeit in der Liturgiewissenschaft und der Hymnologie promovierte ich im Fach Fundamentalthologie bei Gerhard Larcher. Nach dem Doktoratsstudium hatte ich das Glück, bei Albert Gerhards in Bonn an einem liturgiewissenschaftlichen Forschungsprojekt mitarbeiten zu dürfen, in dem es um jüdische und christliche Liturgie in ihren historischen und theologischen Differenzierungsprozessen ging. Daraus erwuchs schließlich meine Habilitationsschrift „Mehr als ein Gespräch. Zur Dialogik von Gebet und Offenbarung in jüdischer und christlicher Liturgie“ (Schöningh-Verlag 2010). Im Erarbeitungsprozess des neuen „Gotteslob“ (2013) war ich Mitglied der internationalen Arbeitsgruppe, die für die Gregorianik und die nicht-liedmäßigen Gesänge zuständig war.

In der universitären Lehre biete ich seit Mitte der 1990er Jahre neben liturgiewissenschaftlichen Inhalten auch musikspezifische Themen im Zusammenhang mit Liturgie und Theologie an, meist in Form von gut besuchten Seminaren. Nach der Emeritierung von Johann Trummer an der Kunstuniversität Graz (2008) wurde ich zusätzlich zu meiner

Arbeit an der Theologischen Fakultät mit den Lehraufträgen für Liturgik und für Teile der Hymnologie am Institut für Kirchenmusik und Orgel betraut, die ich bis heute gerne wahrnehme. Sowohl dort als auch an der Theologischen Fakultät sind unter meiner Betreuung einige Diplom- bzw. Masterarbeiten zu hymnologischen bzw. kirchenmusikalischen Themen entstanden, beispielsweise über „Gesangsbuchentwicklung im deutschen Sprachraum. Analysen und Vergleiche exemplarischer Gesangbücher des 20. Jahrhunderts“, über die musikalischen Gestaltungsmöglichkeiten des Triduum Sacrum, über „Populäre musikalische Ausdrucksformen im christlichen Gottesdienst“ oder über „Messiaen, Franziskus und das Lob der Schöpfung“.

In meiner eigenen Publikationstätigkeit bin ich ebenso bestrebt, die Musik immer wieder in meist kleineren Beiträgen thematisch aufzugreifen, nicht zuletzt in der *Singenden Kirche*. Um einen Einblick zu geben oder vielleicht auch zum Nachlesen anzuregen, nenne ich hier einige davon:

- „Liturgie: eine musikalische Herausforderung. Vortragsreihe anlässlich der 39. Österreichischen Werkwoche für Kirchenmusik in Salzburg“, in: *Singende Kirche* 46 (1999): „Die Macht der Musik in Religion und Glauben“ (3–6); „Kein Gottesdienst ohne Musik!“ (76–79); „Zum Verhältnis zwischen liturgischem Ritus und dessen musikalischer Gestalt“ (143–147); „Im Spannungsfeld zwischen Kunst und Liturgie“ (196–199).
- „„Lass mich deine Leiden singen“. Dimensionen christlicher Leidenserinnerung im liturgischen Gemeindegesang“, in: *Theologisch-Praktische Quartalschrift Linz* 150 (2002) 252–263.
- „Geistlich, affektreich und vielgestaltig! Zur Bedeutung und Praxis des liturgischen Gemeindegesanges“, in: *Klage – Lob – Verkündigung. Gottesdienstliche Musik in einer pluralen Kultur*. Hg. von Irene Mildnerberger/Wolfgang Ratzmann. Leipzig 2004, 173–185.
- „Apoll und Marsyas. Kunsttheologische Anmerkungen rund um Arvo Pärt's christliche Sakralmusik“, in: *Kunst des Glaubens – Glaube der Kunst. Der Blick auf das „unverfügbare Andere“*, Festschrift für Gerhard Larcher zum 60. Geburtstag. Hg. von Christian Wessely. Regensburg 2006, 315–329.
- „Liturgie und Kirchenlied. Hymnologische und liturgietheologische Bemerkungen zu ihrer anhaltend spannungsreichen Beziehungsgeschichte“, in: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 45 (2006) 156–182.
- „Gregorianik in der Liturgie heute“, in: *Heiliger Dienst* 63 (2009) 171–180.
- „Klingendes Mysterium. Potentiale und Grenzen zeitgenössischer geistlicher Kunstmusik innerhalb der Liturgie“, in: *Singende Kirche* 59 (2012) 73–74.
- „„Wir singen dir in deinem Heer“. Christlicher Gemeindegesang als Identitätsfrage des Volkes Gottes“, in: *Theologisch-Praktische Quartalschrift Linz* 164 (2016) 256–264.
- „Music as a Medium of Personal Motion and Belief. Some Phenomenological Reflections“, in: *Processes of Believing: The Acquisition, Maintenance, and Change in Creditions* (= *New Approaches to the Scientific Study of Religion* 1). Hg. von Hans-Ferdinand Angel u. a.: Cham 2017, 331–338.
- „Das Judentum in Kirchenliedern einst und heute. Traditionen und Transformationen im neuen katholischen

Gesangbuch Gotteslob“, in: *Erneuerung der Kirchen. Perspektiven aus dem christlichen-jüdischen Dialog* (= *Quaestiones disputatae* 290). Hg. von Markus Himmelbauer u. a. Freiburg 2018, 274–291.

- „Die Liturgie singend und klingend zum Leben erwecken. Zukunftsperspektiven für gottesdienstliches Singen und Musizieren“, in: *Singende Kirche* 66/1 (2019) 22–27.
- Mehrere Liedbesprechungen in: *Die Lieder des Gotteslob Österreich und Bozen Brixen. Liturgie – Kultur – Geschichte*. Hg. von Alexander Zerfaß u. a. Wien 2022.

Im Frühjahr 2024 erscheint eine Ausgabe der Zeitschrift *LIMINA – Grazer theologische Perspektiven* mit dem Schwerpunktthema „Klingende Welten. Potentiale und Wirkweisen von Klang und Musik“, die ich gemeinsam mit meinem Kollegen Reinhold Esterbauer herausgibt.

An der Grazer Theologischen Fakultät bin ich seit der Pensionierung von Bert (Basilius J.) Groen (2018) für den Fachbereich Liturgiewissenschaft hauptverantwortlich tätig. International bin ich durch meine Mitgliedschaften in der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Liturgikdozentinnen und -dozenten im deutschen Sprachraum, in der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie sowie in der Societas Liturgica in den wissenschaftlichen Diskurs eingebunden. Zu meinen gegenwärtigen Arbeitsschwerpunkten zählen Theologie und Anthropologie christlicher Liturgie, Fragen liturgischer Ästhetik sowie postmoderne Ritualkultur im Kontext aktueller kirchlicher Entwicklungen. Sowohl auf Österreichebene als auch in der Diözese Graz-Seckau bin ich Mitglied liturgischer Kommissionen und in der laufenden Periode auch in die Österreichische Kirchenmusikkommission berufen. Der Kontakt zur gottesdienstlichen Praxis und Bildungsarbeit war und ist mir immer wichtig, weshalb ich regelmäßig als Referent für die Aus- und Weiterbildung von Lektor*innen, Kantor*innen und Leiter*innen von Wort-Gottes-Feiern sowie auf einschlägigen Tagungen tätig bin.

Abschließen möchte ich mein Selbstportrait für die *Singende Kirche* mit einem kurzen Absatz aus dem Vortrag, den ich im Rahmen der vor wenigen Monaten in Wien von meinem Bruder Johannes Ebenbauer organisierten Tagung „Kirchenmusik – im Kontext“ gehalten habe. Er drückt eine tiefe Überzeugung von mir aus und ist für mich auch eine Orientierungsmarke für meine Mitarbeit im Redaktionsteam dieser Zeitschrift:

Singen und Musizieren bedeutet, einen Lichtspalt zwischen allen Dingen zu öffnen und die Welt, wie sie nüchtern betrachtet ist, zu überschreiten – hin auf eine Vision, eine Hoffnung, eine Sehnsucht danach, wie es sein könnte und wie es anfanghaft schon ist. Liturgisches Singen und Musizieren ist die Art und Weise, wie das Wunder des Glaubens, die Hoffnung auf Rettung, die Klage und Trauer über die Nöte des Menschen und seiner Welt, das Ausgestreckt-Sein hin zur schöpferischen, göttlichen Quelle des Seins, der Ruf nach Licht und Frieden ... – wie all das nicht nur nach erzählt und besprochen, sondern vor allem erfüllt, mit Leib und Seele angeeignet und, bis zu einem gewissen Grad, in dieser Welt schon erlebbar wird.

Peter Ebenbauer, Graz
peter.ebenbauer@uni-graz.at